

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Brettnig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Brettnig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis, einschließl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark ausschließl. Bestellgeld. Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., im amtlichen Teile 20 Pfg., sowie Bestellungen an den Allg. Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen u. Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittags 1/2 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Brettnig.

Nr. 6.

Mittwoch, den 19. Januar 1916.

26. Jahrgang

Montenegro bittet um Einleitung von Friedensverhandlungen.

Budapest. Graf Tisza teilte im Abgeordnetenhaus mit, Montenegro habe um Einleitung von Friedensverhandlungen gebeten. (Große Bewegung.) Montenegro habe unbedingte Waffenlieferung angenommen. (Langanhaltender Beifall.) Nach Durchführung der Kapitulationen werden die Friedensverhandlungen beginnen. (W. L. B.)

König Nikita ist der erste von unseren Gegnern, der sich klug der Entscheidung der Waffen beugt und zu retten sucht, was noch zu retten ist. Gewiß hätte er die Friedensverhandlungen lieber mit gespanntem Gewehr und blankgezogenem Säbel begonnen. Aber Oesterreich-Ungarn ließ sich darauf nicht ein und verlangte zunächst bedingungslos Waffenstreckung. So mußte denn Montenegro wie eine bezwungene Festung sich auf Gnade und Ungnade in die Hände des Gegners geben. Es hat damit auch der eigenen Sache am meisten gedient, denn einen am Boden liegenden Gegner kann Oesterreich-Ungarn großmütiger behandeln als einen, der noch mit bewaffneter Hand feilscht und droht. Was Montenegro noch im Friedensschluß erreicht, wird es der Gnade seines stärkeren Nachbarn verdanken.

Kurze Nachrichten.

Kaiser Wilhelm hat sich nach völliger Wiederherstellung seiner Gesundheit Sonntag nachmittag auf den Kriegsschauplatz begeben. Die Gegend von Westende wurde wirkungslos von einem feindlichen Monitor beschossen; Engländer schossen in das Stadttinnere von Bille.

Südblich von Karpilowka in Wolhynien überfiel ein österreichisch-ungarisches Streifkommando eine russische Vorpostenstellung und rief deren Besatzung auf.

Die Eroberung des Kirchentums bei Oslawija brachte den österreichisch-ungarischen Truppen 933 Gefangene, darunter 31 Offiziere, drei Maschinengewehre und drei Minenwerfer ein. Am Tolmeiner Brückenkopf nahmen österreichisch-ungarische Truppen einen italienischen Graben. Nördlich von Grabovo sind Verfolgungskämpfe im Gange; den R. u. K. Truppen fielen in diesem Raume 250 Montenegriner in die Hand.

Der österreichische Konsul auf Korfu ist von den Franzosen verhaftet worden.

Das österreichische Ministerium des Auswärtigen hat durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft in Wien Einspruch gegen die Besetzung Korfus erhoben.

Griechenlands diplomatische Vertretung in Konstantinopel ist durch Uebernahme seitens des Gesandten Kallierphos in normaler Weise wiederhergestellt.

In Persien übernahm Nizam-es-Saltaneh den Befehl über die persischen nationalen Streitkräfte und erklärte England und Rußland den Krieg.

Die Engländer und Franzosen haben nach einer Meldung aus Sofia auch im Piräus, dem Hafen Athens, Truppen gelandet, ohne auf Widerstand zu stoßen.

General Sarraill wurde zum Oberbefehlshaber der französischen und englischen Truppen in Mazedonien ernannt.

Der deutsche und österreichische Konsul auf Korfu sind nach einer Meldung aus Athen aus der Haft entlassen worden.

Die russischen Gesamtverluste in Besarabien seit Weihnachten werden nach einer Meldung aus dem R. u. K. Kriegspressequartier auf 70 000 Mann geschätzt.

Vom montenegrinischen Kriegsschauplatz.

Rödl. Aus dem Kriegspressequartier: Die Eisenbahnlinie von Antivari nach Wir Basar, die den Nachschub besorgt, ist aufs äußerste gefährdet. Im Gebirge wird der Vormarsch durch große Kälte und Schnee erschwert, doch sind überall Fortschritte zu verzeichnen. Von den in Cetinje erbeuteten 154 Geschützen ist nur der geringere Teil älteren Kalibers. Der Lovcen war artilleristisch so stark bewehrt, daß die Oesterreicher eine Geschützvermehrung nicht für nötig hielten. („Rödl. Ztg.“)

Ein Schweizer Urteil über die Kriegslage.

In einer Betrachtung über die Kriegslage sagt Stegemann u. a.: Das Versagen der Hilfe der Entente gegenüber den serbischen und montenegrinischen Bundesgenossen hat nicht nur für diese, sondern auch für die Kriegsziele der Entente so vernichtende Wirkungen, daß man sich immer wieder fragen muß, ob sich der Kriegsrat der Alliierten denn wirklich nicht bewußt war, daß die einfachste strategische Ueberlegung rechtzeitige ausgiebige Unterstützung der Serben erforderte. Heute wissen wir, daß diese Unterstützung nur in der verunglückten Offensive am Wardar und dem Abtransport der serbischen Heeresstrümmen nach Korfu bestand. Die Besetzung Korfus verwickelt natürlich die Lage noch mehr, und zwar keinesfalls zugunsten der Entente, obwohl die Griechen zunächst betroffen werden. Klar ist, daß die Eroberung des Lovcen und die Besetzung Korfus durch die Franzosen in Italien den stärksten Eindruck machen muß. Es war ein militärisch-politischer Grundsatz Italiens, daß der Lovcen nicht in die Hände der Oesterreicher fallen dürfe. Vergeblich versuchten die Italiener, ihn zu erobern; nun müssen sie zusehen, wie die Schlüsselstellung des ostadriatischen Meeres in die Hand Oesterreichs fällt, welches noch im April 1915 willens war, eine starke Grenzberichtigung am Jonzo eintreten zu lassen und auf den Lovcen, ja selbst auf Albanien schon vollkommen verzichtet hatte. So hat der Krieg die Verhältnisse an der Adria vollständig umgestaltet. Es ist zum mindesten zweifelhaft, ob die Wage wieder einmal nach der anderen Seite ausschlägt. (W. L. B.)

Kämpfe in Mazedonien.

Sofia. „Kambana“ meldet: Deutsche Flugzeuge bombardierten den Bahnhof von Kilinmir, der von Franzosen besetzt ist. Ein Benzindepot ist verbrannt, zwei französische Flugzeuge wurden im Luftkampfe vernichtet. Die deutschen Flugzeuge sind wohlbehalten. (W. L. B.)

Außerungen Sasonows.

Von der russischen Grenze wird berichtet: Sasonow erklärte Pressevertretern im Hinblick auf die Verhandlungen mit Rumänien, daß Rußland sich unter keinen Umständen dazu verstehen werde, Besarabien an Rumänien abzutreten. Er glaube auch nicht, daß Rumänien gegen Rußland kämpfen werde. Ueber die mit Rumänien noch schwebenden Verhandlungen

wollte Sasonow nicht sprechen, ließ aber durchblicken, daß ein Durchmarsch russischer Truppen durch rumänisches Gebiet nach dem Balkan nicht mehr in Frage kommt. Schließlich erklärte Sasonow, Rußland werde beim Friedensschluß dafür Sorge tragen, daß Serbien und Montenegro für die ausgestandenen schweren Schädigungen entschädigt würden.

Jar Nikolaus

richtete einen Tagesbefehl an Heer und Flotte, in dem er u. a. sagt: Das Jahr 1915 ist abgelaufen voll Taten der Selbstverleugung meiner ruhmreichen Truppen. In einem harten Kampfe mit einem starken, zahlreichen, an allen Hilfsquellen reichen Feind haben sie den Gegner ermüdet und die feindliche Invasion gehemmt. Unser heißgeliebtes Rußland kann sich nicht die Unabhängigkeit und das Recht, seine Arbeit zur Geltung zu bringen und seine Reichtümer zu entwickeln, sichern, ohne den entscheidenden Sieg über den Gegner davongetragen zu haben. Laßt Euch alle von dem Bewußtsein durchdringen, daß kein Friede möglich ist ohne den Sieg. Wir müssen dem Vaterlande den Sieg verschaffen, welche Opfer es auch kosten möge. Ich trete in das neue Jahr ein mit dem festen Glauben an die Gnade Gottes und an die moralische Macht, den unerschütterlichen Entschluß und die vollkommene Treue der russischen Nation, sowie an den kriegerischen Wert meiner Armeen zu Wasser und zu Lande.

Russische Verluste in Persien.

Konstantinopel. Ein Telegramm von der persischen Grenze berichtet über einen Kampf zwischen durch Freiwillige verstärkten persischen Gendarmen und Russen bei Nimmitt-maa auf der Straße Kenan-Kasmin. Die Russen hatten große Verluste. Die persischen Verluste waren verhältnismäßig gering. Die Russen gehen in ihrer Wildheit so weit, persische Leichname zu verstümmeln.

Oertliches und Sächsisches.

Brettnig. Die königliche Amtshauptmannschaft macht folgendes bekannt: (Ausmahlen des Brotgetreides.) Zur Herstellung von Mehl ist vom 16. Januar 1916 ab Roggen bis zu 82 v. H. und Weizen bis zu 80 v. H. auszumahlen. Die Herstellung von Kommißbrotmehl und Schrotmehl zur Brotbereitung wird hiervon nicht berührt. Diese Vorschrift gilt von genannten Tage ab für alles Brotgetreide, das die Mühle sowohl vom Kommunalverband als vom Selbstversorger zum Ausmahlen erhält. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden auf Grund von § 9 der Bundesratsbekanntmachung über das Ausmahlen von Brotgetreide vom 28. Juni 1915 mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft.

Metallablieferung. Im Anschlusse an die Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos des 12. Armeekorps und der königlichen Amtshauptmannschaft Ramenz vom 11. Dezember 1915 wird den Interessenten noch besonders bekanntgegeben, daß die Ablieferung der beschlagnahmten Gegenstände an Kupfer, Messing, Nickel stattzufinden hat und zwar in hiesiger Gegend an die Herren Kupferschmiedemeister Edwin Hoffmann-Pulsnik, Thorerstraße, von Freitags Nachm. 1—4 Uhr und Sonnabends Vorm. 9—12 Uhr und Gemeindeamtsverpächter Karl Seidel-Großröhrsdorf, Seidels Niederlage am Bahnhofe, nur Freitags Nachm. 1—3 Uhr. Zur Vermeidung der zwangsweisen Abholung auf Kosten der Säumigen wird nochmals dringend empfohlen, die Ablieferung unbedingt bis dahin zu bewerkstelligen. Letzter Ablieferungstag ist der 31. März 1916. Zu den angegebenen Zeiten kann auch die freiwillige Ablieferung

nicht beschlagnahmter Gegenstände aus Kupfer, Messing und Nickel an die bezeichneten Sammelstellen erfolgen. Firmen, die sich zur Beschaffung von Erfassgegenständen erboten haben, können auf Wunsch von der Kgl. Amtshauptmannschaft Ramenz aus benannt werden.

Kein rumänisches Benzin. Es hat sich herausgestellt, daß rumänisches Benzin nur im Umtausch-Verfahren gegen deutsche Ausfuhrgegenstände zu erlangen wäre und daß unter den obwaltenden Verhältnissen zunächst kaum Aussicht auf den Bezug besteht. Es empfiehlt sich deshalb, zunächst keine weiteren Schritte zum Bezuge von Benzin von der Oesterreichischen Handels- und Industrie-Gesellschaft m. b. H. in Wien zu tun.

Leppersdorf. Dieser Tage starb hier Herr Kantor Alwin Köppler.

Niederlöbnitz. Der hiesige Zweigverein der Stiftung Heimatdank zählt bereits über 250 Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von 900 Mk.

Langebrück. Die hiesige Gemeindeverwaltung beabsichtigt, geräucherter amerikanischen Speck zu beziehen. Der Preis wird sich auf etwa 4 Mk. 40 Pfg. für 1 Kilogramm stellen.

Schneeberg. (Tiebeswerth.) Bei der Firma Sächsische Emailker- und Stanzwerke (vorm. Gebr. Gnüchtel) in Lauter hat die gesamte Arbeiterschaft (800) beschloffen, von jedem ausbezahlten Lohnbetrage mindestens 10 Pfg. der Stiftung Heimatdank Ortsgruppe Lauter zuzuführen. Der größte Teil der Arbeiterschaft tritt außerdem als persönliche Mitglieder dem Heimatdank bei. Die Firma läßt in ihrem Fabrikhof ein großes eisernes Kreuz zur Nagelung aufstellen, umrahmt von zwei großen Ehrenasteln mit dem Namen der gefallenen Mitarbeiter der Firma.

Mittweida. Seit Kriegsbeginn spendete jeder Gast vom „Kaiser-Wilhelm-Stammtisch“ in der „Kantone“ seinen Groschen oder Fünfer und nach großen Siegen auch mehr in eine Büchse; bis jetzt wurden auf solche Art 2500 Mark aufgebracht, die hundertmalweise für vaterländische Zwecke Verwendung fanden.

Chemnitz. (Gasvergiftung.) In einem Hause der inneren Stadt wurde am Sonntag früh ein in den mittleren Jahren stehendes Ehepaar in seinem Baderaum tot aufgefunden. Bei beiden ist der Tod durch Gasvergiftung herbeigeführt worden; ob Selbstmord oder Unfall vorliegt, konnte noch nicht festgestellt werden.

Im benachbarten Siegmarsch erpödete am Sonnabend nachmittag gegen 5 Uhr in der Bleicherei von Richard Böhm ein Siedekessel. Durch den starken Druck wurde das Dach des Gebäudes hinausgedrückt und eine Wand zertrümmert. Der Schaden ist beträchtlich, jedoch durch Versicherung gedeckt.

Leipzig. In der Nacht zum Sonnabend haben Diebe den Niederlagerraum eines Sachhändlers in der Dresdener Straße erbrochen und geplündert. Der Wert der gestohlenen leeren Säcke beträgt 3000 bis 4000 Mark. Zum Fortschaffen der umfangreichen Beute, die hauptsächlich aus Reis, Zucker, Futter, weißen Zuckernessel- und unsortierten Säcken bestand, haben die Spitzbuben offenbar ein Geschirr oder mehrere Handwagen benutzt. Auf Ermittlung der Täter und Wiederbeschaffung der Säcke sind 300 Mark Belohnung ausgesetzt.

MANOLI

Die führende Zigarette.

Der Kampf um Saloniki.

Französische und englische Blätter bringen Mitteilungen, daß General Sarrail in Übereinstimmung mit seinen englischen Verbündeten nun eine Offensive von Saloniki aus plane. Angehtlich sind jetzt genügend Mannschaften gelandet worden, um erfolgreich gegen die deutschen und bulgarischen Truppen an der griechischen Grenze vorzugehen. Wenn die Nachricht der feindlichen Presse zutrifft, so dürften wir demgemäß in kurzer Zeit mit dem Wiedererwachen der Kämpfe im Raume nördlich von Saloniki zu rechnen haben.

Aber die Gestaltung der politischen Lage an der griechischen Grenze, die bekanntlich für das plötzliche Aufbrechen der Kämpfe entscheidend war, sind bisher Neumeldungen noch nicht bekannt geworden. Da aber die französischen Blätter von einem Offensivvorstoß der französisch-englischen Truppen sprechen, so kann man nur das eine daraus annehmen, daß die englisch-französischen Heere von ihren Befestigungen aus nach Norden vorzustoßen wollen, um die hier auf die wartenden bulgarischen und deutschen Truppen zu treffen.

Der Zweck dieser Offensive ist nicht recht ersichtlich. Frankreich hat zwar erklärt, daß seine Ehre ihm gebiete, von Saloniki aus den Serben zu Hilfe zu kommen. Ob aber der Vorstoß der französisch-englischen Truppen zu dieser Zeit, wo sich ganz Serbien in den Händen unserer verbündeten Truppen befindet, den Zweck der Befreiung Serbiens erreichen kann, ist doch höchst fraglich. Es kommt dazu, daß gerade in den letzten Tagen die großen Erfolge der österreichisch-ungarischen Truppen gegen Montenegro bei Berane und am Lovdijen auch das montenegrinische Heer sehr beträchtlich geschwächt haben. Von dieser Seite aus ist nur noch wenig Widerstand zu erwarten, zumal schon mehrfach die Neigung der montenegrinischen Truppen beobachtet wurde, sich kampfslos zu ergeben.

Als unsere Offensive gegen Serbien und Montenegro vor mehreren Monaten begann, durch die bekanntlich die Expedition Saloniki überhaupt erst ins Leben gerufen worden ist, fanden uns außer 300 000 Serben noch ungefähr 75 000 Montenegriener gegenüber. Trotzdem sowohl die serbischen wie die montenegrinischen Soldaten als sehr tapfer bekämpft sind und sich auch ihrem Tode entsprechend im Kriege benährt haben, konnten sie sich nicht gegen unsere Übermacht behaupten, da sowohl unsere Führung als unsere Mannschaften wie unsere Ausrüstung ihnen überlegen waren. Was nun diese mehrere Hunderttausende kampferprobte und kriegerische Bergvölker zur Verteidigung ihres eigenen Landes nicht erreichen konnten, das versuchen jetzt nach dem völligen Siege unserer verbündeten Truppen auf dem Balkan die Engländer und Franzosen, die an Zahl ihnen gewiß nicht überlegen sein dürften. Wir wissen zwar nicht, wieviel Truppen bisher insgesamt in Saloniki gelandet sind. Es ist aber doch fraglich, ob es sich um mehr Mannschaften handelt, als Montenegro und Serbien zusammen anbringen konnten.

In erster Linie ist aber dabei zu erwägen, daß die englischen und französischen Soldaten weder an Ausbildung noch an körperlicher Tüchtigkeit an die Serben und Montenegriener herantreten. Zugleich fehlen diesen Hilfsvölkern nicht nur die notwendigen Landeskennnisse und die Erfahrungen in Durchführung eines Bergkrieges, sondern es ist auch der völlige Mangel an Vaterlandsliebe, von dem die Kämpfe in fremden Ländern begleitet sein müssen, der sie der Serben und Montenegriener nicht ebenbürtig erscheinen läßt. Die Anzahl der Soldaten hat es noch niemals getan. Unsere verbündeten Truppen haben auch in der Zwischenzeit Gelegenheit genug gehabt, ihre Vorbereitungen zur Verstärkung ihrer eigenen Front zu treffen, so daß den verbündeten englisch-französischen Heeren bei der jetzt angekündigten Offensive von Saloniki aus, ein recht warmer Empfang sicher sein dürfte.

Schon die bisherigen Kämpfe in dieser Gegend und die schweren Niederlagen, welche die Engländer und Franzosen hier erlitten haben, haben zur Genüge erwiesen, in welchem hohen Grade unsere verbündeten Truppen ihnen

in jeder Beziehung überlegen sind. Wir dürfen darum zuversichtlich hoffen, daß eine etwa beginnende neue Offensive dasselbe Ergebnis zeitigen wird.

(Zentral: D. R. 1. 5. 22.)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Fernredaktion zugelassene Nachrichten).

Französische Raidschlüge für Italien.

Die französische Presse erklärt einstimmig, die Eroberung des Lombarde durch die Österreicher und die Niederwerfung der Montenegriner sei eine empfindliche Schlappe für Italien, dessen Interessen in der Adria nun stark gefährdet seien. Italien müsse, da es den anderen Vierverbandsmächten unmöglich sei, Montenegro zu retten, durch ein schleuniges mächtiges Eingreifen den Österreichern Halt gebieten, deren Vorrücken nicht nur Montenegro, sondern auch die albanische Küste bedrohe. Soffentlich verleihe Italien die zahlreichen Truppen, die es noch in den Depots besitzt, zu benützen, ehe es zu spät sei.

Russische Kampfweise.

Der Spezialberichterstatter der „Rln. Ztg.“ schreibt von einer neuen russischen Offensive in Ostgalizien: Die Russen haben mit den neu herangeführten Nachschubkräften an den nämlichen Punkten wie früher den Durchbruchversuch unternommen. Trotz der gewaltigen Anstrengung scheiterten alle russischen Vorstöße. Die gleiche Taktik, wie früher in den Karpathen, kommt hier zur Anwendung. Die russische Heeresleitung scheint aus dem Schaden nichts gelernt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften die Kämpfe noch längere Zeit fortbauern.

Kein Sonderfriede Bulgariens.

Die bulgarische Telegraphen-Agentur ist ermächtigt, die durch Sendlinge des Vierverbandes verbreiteten Gerüchte, als ob Bulgarien sich in geheime Verhandlungen mit England eingelassen hätte, formell als unrichtig zu bezeichnen.

Die Deute auf Gallipoli.

Der Berichterstatter eines türkischen Blattes teilt von Gallipoli mit: Überall finden sich Landtorpedos, nicht explodierte Bomben, Munitionswagen. Man zählte Ambulanzen mit 2000 Betten und Tausende von leinernen Decken, Sättel und Pferdegeschirre, zerlegbare, mit herrlichen Damenbetten ausgestattete Baracken für Offiziere, 10 Ambulanzen, eingerichtete Kriegaufzüge, endlich ganze Berge von Ästen mit Koniewen, mit Marmelade, Bisquit und Schweizerkäse, genug, um den Bedarf mehrerer großer Speisewarenhandlungen für ein Jahr zu decken. Das Gelände erweist viel mehr den Eindruck eines Handelsplatzes als den eines Schlachtfeldes. In der Stadt Sed ul Bahr befinden sich große Magazine von Meis.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 14. Jan. 1916.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die Besprechung der Ernährungsfragen fort. Erster Nebener war der Abg. Simon (soz.), der der Regierung vorwarf, daß sie den Lebensmittelwucher geduldet habe. Der Spirituszentrale seien 45 000 Tonnen Roggen geliefert worden, damit sie Schnaps brennen konnte. Der Lederindustrie habe das Volk 850 Millionen zuviel gezahlt.

Abg. Marx (Ztr.) bemängelte, daß die Regierung in der Kartoffelfrage nichts getan habe. Dadurch sei Mißstimmung zwischen Stadt und Land erweckt worden. Fleisch- und Butterarten solle man den Gemeinden überlassen.

Nunmehr nahm der Präsident der Reichstagsgetreidekommission, Dr. Michaelis das Wort, um die Angriffe des Abg. Simon zurückzuweisen. Gewiß müsse die Brennerei bei der Verfertigung zulezt kommen, jedoch seien ihre Erzeugnisse nicht zu entbehren.

Der junge Erbherr war müde, lebensfroh bis zum Stel. Tolegaal war ihm die ganze Sache. Er hätte dem eifrig diskutierenden Herrn zuhören mögen: Nehmt's doch! So nehmt doch alles! Zum Nächst nochmal! Ein paar tausend Mark mehr oder weniger sind mir dabei ganz gleichgültig. Behalten kann ich ja doch nicht, und was nachher aus mir wird — bah, ich schere mich nicht. Untergehen werde ich nicht, ob ich nun etwas mehr oder weniger habe. Strengt euch doch nur nicht ja an — laßt mich!

Der gesprächige Unterhändler wurde immer gemüthlicher. Er hatte heute, aus Geschäfts- und Erkundigungsgründen, schon so viel herumgeknipst, daß ihm die Zunge locker wurde, als nötig war.

„Sehen Sie, Herr von Neuthner, dies Schloß wird künftig eine Idylle in sich bergen. Eine reizende Idylle!“

„So —“ sagte er gleichgültig. „Ein junges Paar?“

„Nein, o nein! Noch nicht. So weit ist's noch nicht. Es ist noch viel romantischer und geheimnisvoller.“

„Ach, was scherz' mich,“ sagte Neuthner grob. Wäre er erst nur den Menschen los mit seinem Geschwätz. Aber der hatte ein hinreichend dickes Fell. Der Wein hier schmeckte ihm wie zu gut, und die ganze rauschelige Plauderlust seines Naturells konnte sich dem wortreichen Hausherrn gegenüber, der ihn so wenig unterbrach, nach Herzenslust entfalten.

„Hören Sie nur, die Sache wird Sie auch interessieren. Ist ja höchst seltsam und orainell.“

Oberst Schuch besprach die Verhältnisse in der Lederindustrie. Der große Bedarf des Heeres allein habe zu der Verteuerung nicht beigetragen. Höchstpreise für Gerbstoffe werden in nächster kommen.

An der weiteren Erörterung beteiligten sich noch die Abgg. Held (natl.) und Fischbeck (Ztr.), ohne jedoch wesentlich Neues zuzusetzen. Darauf vertagte sich das Haus.

Auf der Tagesordnung der Sitzung vom Freitag standen zunächst kleine Anfragen.

Auf die Anfrage des Abg. Wassermann (natl.) über die Verhaftung des deutschen Konsuls in Saloniki erwiderte Gelandier v. Stumm, daß die deutsche Regierung bei der griechischen Protest erhoben habe. Letztere habe ihrerseits bei der englischen und französischen Regierung protestiert und die Auslieferung der Verhafteten verlangt. Dem Reichskanzler sei jedoch nicht bekannt, ob auf diesen Protest eine Antwort erfolgt sei.

Auf die Anfrage des Abg. Dr. Müller-Meinungen (fortsch.) über die Verzögerung von Sendungen an gefangene Deutsche in Frankreich antwortete Oberst Friedrich, daß diese Verzögerung erst in Frankreich eintreite und vielfach durch die Willkür des Unterpersonals in den Gefangenenlagern verursacht werde. Die deutsche Heeresverwaltung habe nachdrücklich Beschwerde erhoben und als erstere aus wichtigen Gründen bestimmte, daß alle Sendungen aus deutschen Gefangenenlagern zehn Tage liegen müssen, habe die französische Regierung nicht nur das Gleiche angeordnet, sondern auch, daß alle einlaufenden Briefe liegen bleiben sollen. Die deutsche Heeresverwaltung habe daraufhin dieselbe Maßregel getroffen. Sollten diese ohne Erfolg bleiben, würden weitere Maßnahmen ergriffen.

Darauf fragte Abg. Liehnecht (soz.) zur Geschäftsordnung, warum seine eingereichten Anfragen nicht auf die Tagesordnung gesetzt wurde.

Präsident Dr. Kaempff lehnte unter Zustimmung des Hauses eine Antwort ab. Darauf rief der Abg. Dr. Liehnecht: „Sie wollen die Wahrheit nicht hören, Sie wollen das Volk betrügen!“ worauf das Haus mit lautem Gelächter, Präsident Kaempff jedoch mit einem Ordnungsruf antwortete.

Nunmehr konnte das Haus die Besprechung der Ernährungsfragen fortsetzen.

Abg. Schiele (konf.) bezeichnete es als erfreulich, daß außer den sozialdemokratischen Rednern keine der Landwirtschaft angegriffen habe, trotzdem die Presse allgemein von den Landwirten als Wucherer und Ganner gesprochen habe. Die Produktion der Landwirtschaft dürfe in diesem Kriege niemals erlahmen. Eine Regelung der Kartoffelversorgung sei nicht zu umgehen. Trotz der Miskerte komme Deutschland mit seinen Vorräten aus. Der Landwirt könne nicht ungeheure Vermögen durch Konjunkturgewinne erwerben. Die landwirtschaftlichen Erzeugungsbedingungen verdienen jetzt und nach dem Kriege eine pflegliche Behandlung, da sie eine Angelegenheit des ganzen Volkes seien. Auf alle wirtschaftliche Fragen gebe es nur eine Lösung: Durchhalten bis zum ehrenvollen Frieden, der uns hoffentlich bald beschiden sein möge.

In der weiteren Erörterung widersprach Unterstaatssekretär Michaelis der Bemerkung von der Miskerte, die wohl teilweise, aber nicht im ganzen vorhanden gewesen sei.

Abg. Schiele (konf.) erwiderte, daß er auch nur einzelne Gegenden gemeint habe. Schließlich war nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Fischbeck (Ztr.) und Dr. Böhm (natl.) die Aussprache — nach vierstündiger Dauer — beendet. Den 44 Entschlüssen des Hauptauschusses des Hauses zu und wandte sich der

Erörterung der Unterstützungsfragen

zu. Abg. Mollenhuth (soz.) wünschte, daß die Arbeitslosenunterstützungen während des Krieges nicht als Armenunterstützung gelten dürften, während Abg. Zrl (Ztr.) für die Vinderung der Notlage des Handwerkerstandes eintrat. Auch die Abgg. Schulerburg (natl.), Bartjat (Zp.) traten für eine

Änderung der Notlage des Handwerks ein. Abg. Brandes (soz.) bemängelte die Nichtbeachtung der Bestimmungen über die Frauenarbeit.

Ministerialdirektor Dr. Caspar gab zu, daß diese Tatsache Beachtung verdiene. Von der Ausdehnung der Arbeitszeit sollte nur mit Vorsicht Gebrauch gemacht werden.

Abg. Dr. Strejmann (natl.) hingegen gab zu bedenken, daß hier eine Zwangslage vorliegt, die zur Überarbeit nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft zwingt.

Abg. Stadthagen (soz.) verlangte die endliche Verfügen von Bestimmungen, die Ermittlungsfragen gegen Kriegsteilnehmer unmöglich zu machen, sowie eine Tilgung angefallener Mietschulden zu ermöglichen. Nach weiterer kurzer Erörterung schloß die Beratung der Unterstützungsfragen. Die Entschlüssen des Ausschusses wurden angenommen. Das Haus vertagte sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In dem Glückwunschtelegramm, das Kaiser Wilhelm anlässlich des Sieges an den Dardanellen an den Sultan gerichtet hat, sagt der Monarch, er habe mit großer Befriedigung die Nachricht erfahren, daß die feindliche Armee gezwungen wurde, Gallipoli vollständig zu räumen. Er beglückwünsche den Sultan zu dem großen Siege, der den heftigen Angriffen der schamlosen Feinde ein Ende setze. Der Kaiser kündigt als Zeichen seiner Bewunderung die Überendung eines Säbels an den Sultan an, um die Erinnerung an die großen Siege zu vereinigen, eines Säbels, der, während des zur Verteidigung des Reiches unternommenen Krieges gegen die Häupter des Feindes gezückt sein soll. Der Kaiser drückt schließlich die Überzeugung aus, daß der göttliche Beistand den endgültigen Sieg sichern werde.

* Die Blätter begleiten den Abbruch der Thronrede, mit der der preußische Landtag eröffnet worden ist, mit ausführlichen Darlegungen. Von besonderem Interesse ist natürlich ihre Stellungnahme zu den Säben, die von der Wahlförderung handeln. Sie lauten bekanntlich: „Der Geist gegenseitigen Vertrauens und Vertrauens wird auch im Frieden fortwirken in der gemeinsamen Arbeit des ganzen Volkes am Staate. Er wird unsere öffentlichen Einrichtungen durchdringen und lebendigen Ausdruck finden in unserer Verwaltung, unserer Gesetzgebung und in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften.“

* Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat sich nochmals mit dem Verhalten des Abgeordneten Liehnecht beschäftigt. Mit 60 gegen 25 Stimmen wurde ein Beschluß gefaßt, der zwar nicht den Ausschluß Liehnechts aus der Fraktion auspricht, weil dazu die Fraktion nach dem Organisationsstatut der Partei nicht berechtigt ist. Es wird aber ausdrücklich erklärt, daß Liehnecht durch sein Verhalten und Aufstehen selbst alle die Rechte verwirkt habe, die aus der Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Reichstagsfraktion entspringen. Darüber, welche Folgen unter diesen Umständen die Fraktion aus ihrem Beschluß ziehen wird (also zum Beispiel ob der Abgeordnete Liehnecht noch künftighin zu den Fraktionsitzungen eingeladen, ob sein Name unter die Vorschläge der Fraktion gesetzt werden wird usw.), steht die Entscheidung des Fraktionsvorstandes noch aus.

England.

* Das Dienstpflichtgesetz wurde vom Unterhause in zweiter Lesung mit 431 gegen 39 Stimmen angenommen. Der zurückgetretene Minister Simon sprach noch einmal gegen die Vorlage, da er nicht glauben könne, daß das Land dadurch an Kraft oder Einheit gewinnen werde. Wenn aber die Vorlage angenommen werde, so hoffe er, daß Gegner und Anhänger zur Übereinstimmung bei ihrer Durchführung kommen würden.

Goldene Schranken.

24] Roman von M. Diers.

(Fortsetzung.)

Hugo lächelte äußerst verbindlich. „Famos, wie ihm das Mädel entgegen kam. Und wie sein es die kleine schlaue Here machte. Ihren Namen verschön! natürlich! Daß hieß mit anderen Worten: „Kaufen Sie es, bitte auf Ihren Namen. Mir aber soll es gehören!“ Famos! famos! Kaum hielt er an sich, dies seine kleine Köpchen an sich zu ziehen und zu küssen. „Und wie teuer wird es werden?“ fragte Magda. „Ich bezahle doch gleich das ganze oder wie ist das?“

„Es wird gerade ein nettes Vermögen kosten,“ erwiderte Hugo. „Aber das Nähere zu erkundigen, muß ich selbst erst einmal dorthin. Gleich in den ersten Tagen wird das geschehen.“

Er sprach jetzt ganz in dem Tone des ruhigen Mannes, dem ein ratloses junges Ding sich mit voller Sicherheit anvertrauen kann. Ihr Entgegenkommen in seiner Angelegenheit ließ seine tiefen Hoffnungen reifen. Aber er durfte nicht vorzeitig sein, das könnte bei ihrem Naturell alles verflüchten. Auf diese Weise schloß der Abend zu beider Zufriedenheit.

11.

In seinem Hallershaus am Schreibtisch saß Hans Neuthner und sah in das glattrasierte, weingerötete Gesicht eines jungen Mannes, der jetzt ganz klar heraus, seinen letzten Instruktionen folgend, über die Kaufbedingungen unterhandelte.

Eigentlich darf ich davon nicht reden, beileibe nicht. Wenn Herr Sehling es erlaubt —

„So reden Sie ja nicht davon. Ich bin nämlich sehr insidert und plaudere alles aus,“ sagte Hans Neuthner in grimmigem Humor.

„Ach, der Herr machen sein Späßchen mit mir. Da kenne ich diese alldie Herren besser, denen ist es unter der Würde, zu plaudern. O, da bin ich viel zu großartig. So kleinliches Mißtrauen kenne ich ja gar nicht.“

„Schlimm für Sie,“ brummte Neuthner. Der andere aber fuhr unbeirrt fort: „Ja, denken Sie, eine reiche junge Dame, die eben eine kolossale Erbschaft gemacht hat, die kauft das Gut. Aber sie will ihren Namen nicht genannt haben. Mit dem Herrn Sehling steht sie aber in intimer Verbindung, und der — verstehen Sie? — der übernimmt es, nominell auf seinen Namen, d. h. die ganze Sache kauft ja schließlich auf ein kleines Späßchen hinaus.“ Er trällerte und lachte.

Hans Neuthner stand angewidert auf. Er aber hielt ihn am Rockärmel zurück und schwatzte aufgeregt weiter.

„Und was ich Ihnen sage: das Mädel war vor vier, fünf Wochen noch arm wie eine Kirchenmaus. Schindet sich durchs Leben als Gesellschafterin oder Lehrerin oder wer weiß, was. Plötzlich stirbt ihre Prinzessin, ein Fräulein von Meist, und Fräulein Heider ist halb Millionärin.“

Mit einem Ruck fuhr Hans Neuthner herum. „Wie — wie nennen Sie sie?“ fragte er atemlos.

„Na, machen Sie nicht solche Augen. Adig

ist sie nicht. Aber müssen wir denn alle ablig sein? Wer die Penunze hat, darauf kommt's an. Und die hat sie! Na, solch ein Glücksvogel, wie dies Fräulein Heider —“

Neuthner hatte sich losgemacht. Mit heiferer, herrlicher Stimme sagte er: „Nochmal — deutlich! Wie heißt sie?“

„Fit! Ich darf's ja eigentlich nicht sagen. Aber Sie als Gentleman —! Also Fräulein Heider — S, H, d, e, r. Magdalene Heider. Kennen Sie sie vielleicht, daß Sie so aufahren?“

„Nein, ich kenne sie gar nicht,“ sagte Hans Neuthner rauh und höhnisch. Aber der andere in seinem leichten Nebel verstand ihn nicht.

Einen Augenblick wandte der Erbherr sich ab. Auf seine Stirn trat kalter Schweiß. Und abgewandt fragte er:

„Was sagten Sie übrigens vorhin? Interessant ist die Sache doch, Sie haben schon recht, Fräulein Heider ist verlobt mit Herrn Sehling — oder wie?“

„Verlobt? Ach nein, das ist ein viel zu starkes Wort. Nein, reden Sie so etwas hier nicht herum. Das habe ich nicht gesagt. Wenn Sie es ausbreiten, kommt es auf Sie —“

„Ich breite es nicht aus,“ beruhigte Hans Neuthner. Das weinselige Gesicht war plötzlich blaß und ängstlich geworden. Nun der Herr darauf reagierte, kam ihm seine Indiskretion angigwall zum Bewußtsein.

„Ach, bitte, bitte, Herr von Neuthner, denken Sie daran, daß Sie als Gentleman nicht solche kleinliche Vertraulichkeit mißbrauchen werden

Russische Militärskandale.

(Von G. von Lessen.)

Aus Russland kommt die Nachricht, daß eine große Zahl von Beamten und Ärzten der Aushebungskommission der ungesegneten Befreiung vieler gesunder, im wehrpflichtigen Alter stehenden Männer vom Militärdienst überführt sind. Der Schauplatz dieser Vorgänge ist laut Meldung der Sünden des Reiches. Die Bezirke Odessa, Charkow und Kiew werden besonders erwähnt.

Diese Meldung kann nicht überraschen. Denn Nachrichten über solche und ähnliche Vorgänge kommen zu zahlreich aus dem Zarenreich, und mehrern sich in beachtenswerter Weise, je schlimmer die Lage auf dem Schlachtfelde für Väterchens Streiter wird. Auch das braucht an und für sich nicht Verwunderung zu erwecken, und ließe sich schon dadurch erklären, daß die Furcht davor, die eintrüben müssen, dank den sich immer mehr im Volk verbreitenden Erzählungen von der Furchtbarkeit der Leiden draußen, ständig zunimmt und zu tieferen Griffen in die Tasche veranlaßt.

Die Furcht vor dem Soldatenlose kennt in Russland gar keine Grenzen. Wohl durchdachte Pläne zur Befreiung vom Militärdienst, die allen Schichten der Bevölkerung wohl vertraut sind, verdanken ihr ihr Entstehen. So leben fast alle, die sich der Aushebungskommission stellen müssen, Monate lang vorher nur von starkem, kaltem Tee und trockenem Brot, um ja recht abzumagern. Weniger harmlos schon als diese, übrigens öfters zum Erfolge führende Entsetzungskur, ist die im Volke weit verbreitete Kunde von der Wirkung zahlreicher Geheimmittel, die Herzklopfen verursachen, Lungengeräusche vortäuschen und die Sehkraft, das Begriffsvermögen trüben. Aber nicht nur zu Eingriffen, die in ihrer Wirkung vorübergehend sind, wird Zuflucht genommen, sondern auch das Fügen von Beschädigungen, die für Zeit und Leben zum Strüppel machen, hat vielfach seinen Schrecken verloren.

Alle diese, dauernde Schäden für die Gesundheit nach sich ziehenden Mittel, werden selbstverständlich eigentlich nur von ganz Armen angewandt, obgleich es auch manchmal vorkommt, daß man einen der Gesellschaft angehörenden jungen Mann im wehrpflichtigen Alter plötzlich ohne Zähne sieht. Gänzliche Zahnlosigkeit befreit nämlich auch vom Dienst. Aber solche Erscheinungen sind in den wohlhabenden Kreisen doch äußerst selten. Dort wird es meist mit Geld abgemacht. Ein alter Gendarmiergeneral, der, wie erzählt wird, wegen einer den Tod seiner Frau verschuldenden Kur tödlichen Maß auf alle Ärzte geworfen, hat Material in dankenswerter Fälle über die Käuflichkeit herbeigehandelt. Er ließ Gendarme, natürlich stets ausgelacht junge und kräftige Leute, die Rolle von Bauernjungen spielen, die sich der Aushebungskommission stellen müssen, bei dieser Gelegenheit die Ärzte besichtigen und zur Anzeige bringen.

Neben der zeitweiligen oder dauernden Schädigung der Gesundheit und der Bekleidung ist es aber auch noch die politische Überzeugung, die häufig zur Befreiung vom Militärdienst führt. Selbstverständlich nicht die Gesinnung der Stellungspflichtigen. Nach der wird wenig gefragt. So freut die kurzfristige Regierung des Zarenreiches sogar Studenten und Schüler, die der Teilnahme an Umsturzbestrebungen überführt sind, in das Militär. Befreiend wirkt lediglich die Tatsache, daß die Ärzte häufig politisch ganz anders als die Offiziere gesinnt sind. Diese scheitern nämlich vielfach — obgleich das als verwerflich gilt und in Russland sogar zu den gesellschaftlichen Verlöbten zählt, mit solch einem Herrn auch nur zusammenzuführen — nach einer Möglichkeit, in den gut bezahlten Dienst der Gendarmen überzutreten, und sind deshalb meist blinde Anhänger der Regierung.

Die Militärärzte halten sich, als Männer der Wissenschaft, hingegen wieder verpflichtet, Gegner der Regierung zu sein, und befreien, um diese zu schädigen, vielfach Leute vom Dienste. So trat ein Jüngling aus angesehenem, reichen Hause, der vorzugsweise im Auslande erzogen war, in die Armee des Zaren ein. Er wollte nicht nur der Dienstpflicht genügen,

sondern nach den Traditionen seines Hauses die militärische Laufbahn ergreifen, ließ aber hierauf auf den erbittertesten Widerstand des Regimentsarztes. Dieser suchte ihm klar zu machen, daß es für ihn, der eine gute Erziehung genossen und wohlhabend sei, eine Schande wäre, zu dienen. Er sollte sich nur seine Umgebung ansehen, ob er da hineinpaße. Auf Drängen des Regimentsarztes kam der Jüngling vor die Befreiungskommission, ging zu ihrem Vorsitzenden und bat um Belassung im Dienste. Der einzige Erfolg dieses Schrittes war halbes Gelächter aller und maßloser Spott für den, der, ohne es nötig zu haben, sich dazu drängt, des Zaren Rod zu tragen.

Von Nah und fern.

Schneestürme und Wassermot. Seit Beginn des Jahres herrscht im Gebiet der Elb-

Postpaketverkehr zwischen Deutschland und Belgien. Der Einrichtung des Postpaketverkehrs mit den besetzten feindlichen Gebieten stehen zurzeit immer noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Es wird sich jedoch erndlichen lassen, einen solchen Austausch wenigstens zwischen Deutschland und Belgien zu schaffen. Dahingehende Verhandlungen sind, wie wir hören, im Gange.

Der älteste Feuerwehmann Deutschlands, der 90jährige Bräudner Johann Otto in Mannheim, ist infolge eines Unfalls gestorben. Bis zuletzt nahm er an den Übungen der Freiwilligen Feuerwehr teil, deren Vorläufer, dem 1839 gegründeten Korps der sogenannten Notkappen, er schon angehörte.

Das Jenaer Lazarett für Sanitätshunde. In das Jenaer Lazarett für Sanitätshunde sind bisher 27 Tiere aus dem Schlachtfelde eingeliefert worden. Unter ihnen befinden

Schloß „Achilleion“ auf Korfu.



mündung und der Unterelbe ein schweres Sturm- und Regenwetter, was zur Folge gehabt hat, daß die Binnengewässer in den Elbarmischen ungewöhnlich hoch angeschwollen sind und weite Strecken überflutet haben, die jetzt einem großen See gleichen. Am schlimmsten ist hier von das sog. Seeland der Elbarmisch Habeln betroffen worden, wo aus der in einen See verwandelten Landschaft die einzelnen Gehöfte wie Inseln hervortragen.

Einem Erlaß gegen die Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren veröffentlicht der kommandierende General des 11. Armeekorps, indem er ihnen den Besuch von Kaffeehäusern und Konditoreien, das Flanieren auf den Straßen und das Zigarettenrauchen verbietet. Zuwiderhandlungen werden mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Wirte und Kaffeehausbesitzer, ebenso Zigarettenhändler, die gegen diese Bestimmungen verstoßen, werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

sich Hunde mit herborragender Leistung. Ein Tier hat bereits 22 Krieger, ein anderes 11 und ein drittes 9 Krieger das Leben gerettet. Von den Hundchen sind 15 wieder geheilt und selbstdienlich geworden.

Eisenbahnkatastrophen. Ein von Ageringen fälliger Erzug überfuhr das geschlossene Einheitsignal des Bahnhofs Hagingen, woselbst er auf einen Güterzug aufstieß. Bei dem Aufstoß verunglückten tödlich die im Pkwagen des Erzuges sich aufhaltenden Schlosser Thewes und Gunz aus Driedenhofen, während der Lokomotivführer Verletzungen schwerer Natur davontrug. — Bei einem Zugzusammenstoß auf der Station Fildau in Osterreich wurden 31 Personen verletzt, bei einer Entgleisung zwischen Oberberg und Freistadt 40 Personen.

Der Blaufischfang im Bodensee ist für Württemberg in dieser Laichzeit so reichlich ausgefallen wie schon seit Menschengedenken nicht mehr. Von Württemberg konnten diesmal, weil viele Fischer einberufen waren, nur

25 Fischerboote bemannt werden. Es mußten daher Frauen und Knaben beim Fang mithelfen, trotzdem wurden nicht weniger als 28 911 Blaufische im Gesamtgewicht von 11 188 Kilogramm und Wert von 22 377 M. gefangen.

Bombenattentat auf den japanischen Ministerpräsidenten. Ein Individuum hat zwei Bomben auf das Automobil des Ministerpräsidenten Okuma geworfen. Dieser blieb unverletzt.

Kriegsereignisse.

- 7. Januar. Die russischen Verluste bei den Neujahrskämpfen an der bekarabischen Grenze und an der Sirpa werden auf 50 000 Mann geschätzt. Die österreichisch-ungarischen Truppen bringen in Montenegro gegen Berane vor.
- 8. Januar. Schließlich des Hartmannsweltkopfes nehmen die Unfern einen französischen Graben und machen eine Anzahl Gefangene.
- 9. Januar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz werden am Hirsstein in französischem Besitz befindliche Gräben erobert und dabei 20 französische Offiziere und 1033 Männer gefangen genommen. — In Montenegro wird bei Berane der Feind von den von ihm besetzten Höhen geworfen. — Gallipoli vollständig von den Engländern und Franzosen geräumt. — Das englische Schlachtschiff „Edward VII.“ stößt auf eine Mine und sinkt.
- 10. Januar. Nordwestlich von Massiges nehmen die Unfern die feindlichen Stellungen in einer Breite von mehreren hundert Metern, 423 Franzosen werden gefangen, fünf Maschinengewehre und acht Minenwerfer erbeutet. — Im Osten wird ein russischer Vorstoß bei Berezhany abgeschlagen. — Ein deutsches Luftzeuggeschwader greift die englischen und französischen Lager in Saloniki an. Zahlreiche Bomben werden abgeworfen und viele Treffer beobachtet.
- 11. Januar. Französische Versuche, die verlorene Gräben bei Massiges wiederzunehmen, werden abgewiesen. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann. — Die österreichisch-ungarischen Truppen erklimmen den Domitschen, die stärkste montenegrinische Befestigung, und machen dabei große Beute.
- 12. Januar. Im Westen zerfällt ein großer angelegter Angriff der Franzosen bei Le Mesnil. — Im Osten haben die Russen große Verluste bei einem vergeblichen Angriff in der Nähe von Jurt. — Die österreichisch-ungarischen Truppen drängen die Montenegro auf dem Bormarisch gegen Cetinje über Mjesulj zurück. Ferner werden die Höhen von Berane erklümt. Ein Geschwader von Seeflugzeugen bombardiert erfolgreich die italienischen Militäranlagen in Rimini.
- 13. Januar. Im Westen wird eine starke englische Abteilung nordöstlich von Armentières zurückgeschlagen. Ebenso werden die Franzosen bei Le Mesnil und bei Mailon de Champagne abgewiesen. — An der Ostfront erfolgreiche Einzelkämpfe gegen russische Kräfte.

Vermischtes.

Das serbische Archiv im Weinkeller. „Pesti Hirlap“ erhält Mitteilungen darüber, wie das dieser Tage nach Wien gebrachte Archiv des serbischen Auswärtigen Amtes aufgefunden wurde. Während des Überganges über die Save war der Generalstab einer Division in einem Kloster abgetrieben, in dem bloß ein Archimandrit und eine Köchin angetroffen wurden. Die Köchin erzählte, sie sei eine österreichische Note-Kreuz-Schwester, beim Rückzug im letzten Winter in Gefangenschaft geraten und gezwungen worden, hier zu lochen. Vor zwei Monaten seien zwei Lastwagen mit 64 Kisten angekommen. Die mitgenommenen Personen hätten sie nun längere Zeit eingesperrt, und am nächsten Morgen waren die Wagen leer und die Kisten nicht mehr zu sehen. Die österreichischen Offiziere forschten nach, und im Weinkeller fanden sie Spuren von frischen Grabungen. Die 64 Kisten kamen zum Vorschein, deren Inhalt als das serbische Archiv festgestellt wurde.

Es war ja, nur, weil ich dachte, ich wollte Sie amüsieren, und Sie zieh'n doch nun auch fort.“ „Ja ich danke Ihnen, es hat mich sehr amüsiert,“ sagte Hans Neuhner. Seine Kehle war trocken. Ohne weiteres wandte er sich und ging in das entlozende Zimmer, dessen Schlüssel er umdrehte.

So also war es! Nun hatte er die Lösung in Händen. Ein reiches Mädchen — Auswahl von Freiern — ein lebenswürdiger, geldkräftiger Werber — eine brillante Zukunft in Glanz und Pracht —

Das war es. Und eigentlich — durfte er nicht murren. Was konnte sie dafür, daß sie so war, daß sie nicht die war, die er in ihr gesucht hatte. Sein eigener Fehler. Seine Blindheit, seine törichte Blindheit —

Er legte sich auf einen Divan und stützte den Kopf in beide Hände. In seinem Hirne sauste es — ihm war, als habe er sie erst jetzt verloren.

Denn, ihm unbewußt, durch allen Gram und die Bitterkeit dieser Tage und Wochen hindurch, hatte etwas mitgedämmert, etwas Leises, Unfaßbares, das doch immer noch seinem Leben Halt und Richtung gab: die stille, uneingeständene Hoffnung, daß — vielleicht! — es doch noch einmal anders kommen könnte.

Nun war das dahin. Er stand jetzt vor der nackten, kalten Tatsache, daß ein reichgewordenes Mädchen ein Interesse, das gewiß einmal in ihr gelebt hatte, erstickt, um ihr Dasein mit einem Menschen zu verbinden, der ihr eine sichere, glänzende Gewähr für die Zukunft bietet.

Sie hatte ja jetzt, durch eigenen Reichtum gesichert, nicht mehr so ängstlich auf das zu sehen gebraucht, was augenscheinlich die höchste Wichtigkeit ihres Lebens war. Aber es ist eben eine alte Geschichte: Wer Geld hat, will noch mehr. Der ist nie gesättigt. Für den kommt ein vermögensloser Lebensgefährte überhaupt nicht in Betracht. Die Gemüthsart, der Hang zum Luxus erweitert sich, was gestern genügt, genügt heute schon nicht mehr. Und unter den glänzenden Bewerbern, die sich um sie drängen, trifft ihr rechtmäßiger Verdant eine weiße Wahl — unbekümmert um Namen oder Charakter.

So war Magdalene Heider. Genau so! Gewiß — sie war früher anders gewesen. Jünger, anspruchsloser, warmerziger. Aber die keine mußte sie doch zu ihrer jetzigen Entwicklung in sich getragen haben. Und gut dann, dreimal gut, daß sie diese Erbschaft gemacht hatte! Denn sonst hätte sie, natürlich! seinen Antrag angenommen, und erst allmählich hätte er begriffen, welch Geistes Kind sie war — und diese Erkenntnis wäre noch hundertfach grau-samer gewesen als die erste.

Nun galt es nur das Eine: die Zähne zusammenbeißen, diese Erfahrung herunterzuschlucken und alles vergessen — so rasch — so rasch wie möglich! Es mußte ja auch gehen. Es war ja nicht einmal mehr ein Schmerz, es war ja nur eine ganz brutale Täuschung gewesen. Aber die mußte man doch fortkommen. Andere Menschen brachten es ja auch fertig. Natürlich! Wenn nur erst die erste Zeit vorüber wäre, die ersten dummen Tage, in denen noch die Aufregung nachtatterte!

— So sah der einsame Mann und philosophierte sich ein Lebensgebäude zurecht, das er für ganz bewohnbar hielt. Und wußte nicht, auf welchem schwanen Grunde trampfaster Selbstbelugung es stand.

Die nächsten Stunden und Tage ging er einher, wie mit zusammengeklümmten Zähnen. Er stürzte sich in die Arbeit, wühlte sich förmlich hinein und dachte an nichts sonst — an nichts —

Nur des Abends nach solchem ruhelosen Tage, da sank er ermattet vor seinem Schreibtisch nieder, hielt mit beiden Händen seine Schläfen und durch seine Seele ging ihm ein Schönen. Warum, zu allem, was sie tat — tat sie nur das Eine noch — das Niedrige, Böse — warum suchte sie gerade Hallershaus sich aus? — Ist es ein Hohn — oder welche häßlichen Geister in ihr haben ihr dazu geraten? Wenn sie selber nicht Partheit genug hat, diesen Ort zu meiden, um ihr Liebesidyll anzuführen — konnte sie mir diese Qual nicht eriparen —?

Aber seine Empörung über ihr nichtswürdiges Tun war machtlos und elend wie seine anderen Empfindungen. Es blieb ihm nichts übrig, als auch hier die Augen fest zuzubrüden und dann vorbeizurennen — blind, sinnlos —

Einige Tage darnach kam ein Knecht eilig zu ihm in die Scheune gestürzt, in der er gerade Notierungen anstellte, und meldete aufgeregt, eben sei ein fremder Herr gekommen, ein Herr Seehing, der das Gut kaufen wolle.

„So,“ sagte Hans Neuhner gleichgültig. Eine arroke Stumpfsheit war über ihm. Es ver-

ursachte ihm kaum einen schnelleren Herzschlag, daß er wußte, Magdalenes Bräutigam war da. Er schrie ruhig weiter. Noch einmal kam ein Mädchen, ihn zu rufen, aber er gab nur den Befehl, dem Fremden eine Flasche Wein vorzusetzen, dann fuhr er in seiner Arbeit fort. Er freute sich, wie ruhig er war. Ja, er redete sich, getäuscht dadurch, eine völlige Interesslosigkeit ein.

Erst als er seine Notizen beendet hatte, ging er ins Wohnhaus hinüber. In seinem Zimmer fand er den Fremden. Der stand eben mit einem Metermaß da und maß die Fensterbreite aus.

Da schlug eine glühende Flamme in das Gesicht des jungen Erberrn. Er hätte den Andern dort packen mögen, an der Gurgel, wie einen ledern Eindringling und ihn hinaus-schleudern. Eine Blut, sinnlos, leidenschaftlich, übermannte ihn und ließ rote Punkte vor seinen Augen tanzen.

„Lassen Sie Ihre Messungen bis wir erst in Ordnung sind,“ fuhr er den Fremden an. Seine künstliche Ruhe war dahin bis auf den letzten Rest, fortgelassen, wie eine allzu leichte Feder. „Ich weiß überhaupt noch nicht, ob Ihre Bedingungen mir recht sind.“

Der elegante Herr wurde blaß vor Schreck. Er starrte mit aufgerissenen Augen auf die robuste Erscheinung des Gutsherrn, der in Toppe und langen Stiefeln, wie er ging und stand, hineingekommen war. Das sonnenbrannte, zornigleuchtende Gesicht stößte ihm wahres Entsetzen ein.

es 24 (Fortsetzung folgt.)

Futtermittel-Verteilung.

Es kommen demnächst folgende Futtermittel zur Verteilung:
Melassefütter für Pferde und Rinder,
Ausländische Weizenkleie für Rinder, Ziegen und Schafe, sowie
Erdnusskucheneiweiß und Baumwollsaatmehl für Rinder.
Anträge auf Zuteilung dieser Futtermittel sind unter Verwendung des amtlich vorgeschriebenen Vorbrucks spätestens bis
Donnerstag, den 20. Januar dieses Jahres
 bei der unterzeichneten **Gemeindebehörde** einzureichen. Antragsvorbrücke sind bei dieser Behörde unentgeltlich erhältlich. Telephonische sowie verspätet eingegangene Anträge können nicht berücksichtigt werden.
Bretinig, den 18. Januar 1916. Die Ortsbehörde.

Bautzen. Städt. Höhere Handelsschule

4jährig. Aufnahmealter 13 Jahre. Bei ausreichender Vorbildung Aufnahme in höhere Klassen. Reifezeugnis berechtigt für den einjährig-freiwilligen Militärdienst. Auskunft erteilt
Direktor von der Aa.

Wünschen Sie 20 Mk. wöchentlich zu verdienen?

Zuverlässige Personen finden sofort Beschäftigung zu Hause durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker, Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Beste Empfehlungen in allen Teilen Deutschlands. Verlangen Sie alles Nähere durch Auskunft postfrei und umsonst von **Strumpfwarenfabrik Gustav Nissen & Co., Hamburg, Postamt 6, Merkurstr. 9/12.**

Als Ersatz für Kupfer empfehle ich Randkessel in allen Größen

aus
**Stahlblech emailliert,
 Stahlblech verzinkt,
 Gußeisen emailliert,
 Wärmflaschen,**

verzinkt, verzinkt, vernickelt,
 ferner:
**schwarze und verzinkte Gasröhren,
 Siederöhren in allen Weiten. ::**

J. E. Seifert, Eisenhandlung, Großröhrsdorf Nr. 104.

Bruno Nixsche, Klempnerei Bretinig

empfeilt sein großes Lager von in jedem Haushalt gebräuchlichen Artikeln als:
**emailliertes, gußeisernes Koch- und
 Küchengerät.**

Porzellan, Glas- und Steingutwaren.

verzinkte, verzinn- und lackierte Blechwaren, Lampen sowie alle Sorten Lampenteile, alle Sorten Docht und Zylinder, Küchenausgüsse, Wringmaschinen, Sehornsteinaufsätze sowie alle Sorten Badewannen, aus extra starkem Blech selbstgefertigte Wasserkannen, Giesskannen, Milchkannen, Milchgelten, Schöpftöpfe, Ofenrohre u. Ofenrohrknie sowie verzinkte Ofenrohre

Bau- und Wasserleitungsarbeiten, Reparaturen,
 sowie sämtliche in mein Fach einschlagende Arbeiten werden prompt, schnellstens und billigst ausgeführt.

Bei Bedarf bitte ich um gefällige Berücksichtigung.

Herrenstiefel,

Zug-, Schnür- und Schnallenstiefel

mit warmem Futter in Vorkalf,

Damen- und Kinderstiefel

zum Schnüren und Knöpfen mit warmem

Futter in Vorkalf und stärkeren Leder,

ferner:

Lederhausschuhe,

für Damen mit warmem Futter, sowie große Auswahl in

Kinderjahrestiefeln mit warmem Futter usw. empfiehlt billigst

Max Büttrich.

NB. 1 Posten niedrige Schnür- u. Knopfschuhe für Kinder, starkes Leder, von 3,80 bis 4,50 Mk. D. D.

Die Sparkasse Pulsnik

hat jetzt veränderte Geschäftszeit, und zwar nur Vormittags 8 bis Mittags 1 Uhr.

Karbid-Tischlampen

empfeilt **Georg Horn, Mechaniker.**

Visiten-Karten

empfeilt **die hiesige Buchdruckerei.**

Lebhafte Feuertätigkeit im Westen.

Großes Hauptquartier, 18. Jan. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Allgemein war die Feuertätigkeit bei meist klarem Wetter gestiegen.
 Lens wurde wiederum lebhaft beschossen.
 2 englische Flugzeuge wurden in Flandern im Luftkampfe abgeschossen. Von den 4 Insassen sind 3 getötet. 1 französisches Flugzeug wurde von einem unserer Flugzeuge abgeschossen. Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Bei Dienhof südöstlich von Riga und südlich von Widsy gelang es den Russen, unter dem Schutze der Dunkelheit und des Schneesturms vorgeschobene kleine deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstören.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts neues.

Oberste Heeresleitung.

Dank und Nachruf!

Nachdem wir die irdische Hülle unserer lieben Gattin, Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Frau

Selma Ida Steglich,

geb. Huhle,

zur ewigen Ruhe gebettet, drängt es uns, allen lieben Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten für den reichen Blumenschmuck und das ehrende Grabgeleit **herzlichst zu danken.**

Insbefondere danken wir Herrn Pfarrer Bruffig-Hauswalde für die Trostesworte und Herrn Kantor Schneider nebst Schülern für die erhebenden Trauergefänge. Allen nochmals innigsten Dank.

Du aber, teure, liebe Mutter, ruhe sanft im kühlen Schoß der Erde!

Bretinig, Großröhrsdorf, Chemnitz, Plauen i. Vgt. und westlicher Kriegsschauplatz, am 17. Januar 1916.

Die tieftrauernden Hinterlassenen.

Turnverein.

Sonnabend, den 29. Jan. abends 1/9 Uhr:

Hauptversammlung

in der Halle.
Die Tagesordnung hängt vom 19. d. M. daselbst aus.
 Auch die Anwesenheitsliste liegt am genannten Tage von 8 Uhr an zur Unterschrift daselbst bereit.

Anträge sind bis 27. d. M. beim Unterzeichneten einzureichen.

Um zahlreiche Beteiligung bittet
Arthur Gebler, Vorst.

Herren- und Damenrad

zu kaufen gesucht. Offerten unter **K. 80** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Suppen-Würfel

100 Stück	Mark	1.75
500 "	"	7.50
1000 "	"	12.50

Eier-Ersatz

1 Beutel gleich 4 Eier

25 Stück Beutel	Mark	1.85
50 "	"	3.60
100 "	"	7.00

Boll-Kaffee-Ersatz „Mokkor“

1 Pfd. in 1/2 Pfd.-Packung	Mark	1.20
3 "	"	3.00
9 "	"	8.50

Berfand ab **Leipzig** durch Postnachnahme.

Nährmittelhaus
Germania Leipzig-Möckern.

Auch sehr lobend für **Hausierer.**

Feilapost.



Mk 1.30 und Mk. 2.10 in Apotheken.

Alle Druckarbeiten

für Gewerbe, Industrie und Handel, Vereinsdrucksachen, Verlobungs- u. Vermählungsanzeigen, Trauerdrucksachen

liefert

die hiesige Buchdruckerei.

Hierzu 1 Beilage.

Aerzte
 empfehlen als vortreffliches
Sustenmittel

**Kaiser' Brust-
 Caramellen**
 mit den 3 Tannen

Millionen gebrauchen sie
 gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung,
 Katarrh, schmerzenden Hals,
 sowie als Vorbeugung gegen
Erkältungen,

daher hochwillkommen

jedem **Krieger!**

6100 not. begl. Zeugnisse von

Ärzten und Privaten

Palet 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Kriegspackung 15 Pfg., kein Porto.

Zu haben in **Apotheken** sowie bei:

Theodor Horn in Bretinig,

G. A. Foden

Silz-Einzieh- schuhe

und

=Pantoffeln

sowie

Einlegesohlen

empfeilt **Max Büttrich.**

Fürs Feld

empfehle

**Ideal-Einkoch-Büchsen, Butterdosen
 in Steingut, Weißblech u. Emaille,
 Seifendosen, Gläschen in Weißblech
 und Glas, Hartspirituskocher und
 Wärmöfchen.**

**Bernhard Schurig, Klempnerei,
 Großröhrsdorf.**

Dresdner Schlachtviehmarkt

am 17. Januar.

Marktpreis für 50 Kilogramm	Lebendgew. Schlachtgew.	
	Mk.	Mk.
Ochsen. Auftrieb: 276.		
Bollfleischige höchst. Schlachtwert.	90-93	156-159
Bullen. Auftrieb: 338.		
Bollfleischige, höchsten Schlachtw.	83-87	134-139
Kälben und Kühe.		
Auftrieb: 534.		
Bollfleischig., ausgemästete Kälben	90-93	150-154
Kälber. Auftrieb: 306.		
Mittlere Maß- u. gute Saugtälber	88-92	138-142
Schafe. Auftrieb: 439.		
Maßlamm u. jung. Maßlammel	90-95	180-190
Schweine. Auftrieb: 330.		
über 120 Kilogramm	126,00	—
100-120 Kilogramm	115,50	—
80-100 Kilogramm	105,00	—
60-80 Kilogramm	90,00	—
Sauen	100,00	—
Gesamtauftrieb: 2283 Stück.		

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Zu unseres Kaisers Geburtstag.

Es geht ein herrlicher Ruf durchs Land:
Heraus mit den deutschen Fahnen!
Lobt hoch sie wehen an Strand und Sand
Getreu dem Brauche der Ahnen!
Lobt hoch sie flattern von First und Dach
Als Zeichen unserer Treue,
Auf daß sie rütteln die Herzen wach
Zur Kaiserhuld'gung aufs Neue!

So wollen wir's halten jederzeit
In frohen und ernsten Tagen,
So lange über die Erde weit
Treudeutsche Herzen noch schlagen:

Hurra dem Kaiser! Kein schöneres Wort
Als dieses gibt es zu wahren;
Hurra dem Kaiser! Das ist der Hört,
Um den wir uns immer scharen.
Hurra dem Kaiser! Kein deutsches Herz
Mag diesem Ruf sich verschließen,
Sei's in der Heimat, sei's anderwärts
Jubelnd den Kaiser zu grüßen.

So lange zwitschernd die Schwalbe trägt
Zum Nests noch deutsche Reiser,
So lange soll's tönen frohbewegt:
Hurra, hurra unserm Kaiser!

Denn wo heut immer ein deutsches Wort
Entströmt begeistert dem Munde,
Dort trägt es stolz das Gelübde fort
Der Treue zum alten Bunde;
Zum Bunde, der über das Erbe wacht,
Von Vätern uns übergeben:
Für unsern Kaiser und seine Macht
Das letzte Gut und das Leben!

Franz Neubauer.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

Roman von Victor Gelling.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Was heißt das?“ fragte Friedrich Pregel. „Unser Wilhelm soll ein tüchtiger Geschäftsmann werden — es handelt sich um einen Versuch. Glaubt er nicht, so soll unser Wilhelm ein Handwerk erlernen. Als Geschäftsmann hat aber Herr Gerstenberger seinen wohlbegründeten Ruf, und ich bin durchaus nicht engherzig, weil er ein Jude ist. Ich habe gegen die Juden gar nichts, wenn es sich um intelligente und ehrliche Leute handelt.“

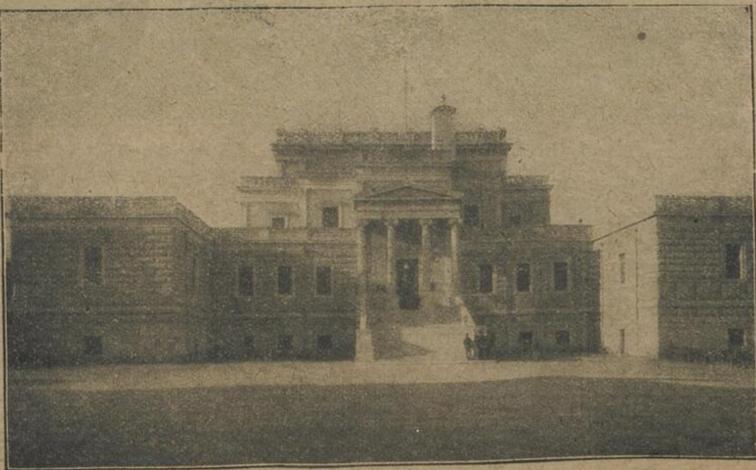
„Den Gerstenberger kennt man ja auch,“ sagte der alte Andrej. „Ich würde meinen Dago ohne weiteres zu ihm gegeben haben. Aber der Junge will nun durchaus studieren.“

„Jedem das Seine!“ meinte der Postmeister. „Und ihrem Gustav?“ fragte Friedrich Pregel.

Der Postmeister knurrte. „Dem fehlt nichts. Der ist mit Peterfens in Gesteinmünde. Lange Briefe

schreibt er nicht.“ — „Und Olga fühlt sich auch bei meinem Schwager wohl,“ setzte Vater Andrej hinzu. „Sie ist dort sehr wohl aufgenommen worden.“

Friedrich Pregel hüstelte. „Soffentlich, dachte er im stillen, bringen die Verwandten das Mädchen von ihrem Vorhaben ab, zur Bühne zu gehen.“



Zu den griechischen Kammerwahlen: Das Parlamentsgebäude in Athen.

„Ich kenne Berlin,“ setzte er laut hinzu. „In geordneten Verhältnissen vermag man sich in Berlin sehr wohl fühlen. Berlin ist wie ein Flußbett.“

Um die Lippen des Postmeisters spielte ein ironisches Lächeln, das alle am Stammtisch so gut kannten und das keiner von ihnen übel nahm. „Wann fahren Sie wieder mal hin?“ fragte er, Papa Pregel über die Brille hinweg anblickend. „Sie halten es ja auf die Dauer unter uns Kleinstädtischen nicht aus.“

„Das kommt auf meine Kunden an,“ jagte Friedrich Pregel. Mit dem Postmeister ließ er sich nicht mehr ein.

5.

„Die Nebel zerreißen — der Himmel wird helle!“ Das Hamburg um 1910 las viel und gern die Lebensgeschichte der

Amalie Dietrich aus Siebenlehn, wie sie uns die Pastorin Charitas Bischoff erzählt hat. Lange Jahre schleppte sich die Dietrich mühselig im Nebel wandernd dahin, immer dichter wurde der Nebel, aber als es schon fast Nacht geworden war, da zerriß er. „Der Himmel war helle!“

Wir können unsere demnächstigen Kapitel nicht besser bezeichnen, als mit der Ueberschrift, die auch die Pastorin Charitas Bischoff gewählt hat.

Auch hier zerriß eines Tages der Nebel, und der Himmel ward helle. Er ward strahlend helle für den guten, braven Friedrich Pregel in Kösslin am Mühlentbach.

Vorher aber verdichtete er sich immer mehr.

Erstens: Wilhelm blieb ein Sorgenkind. Was die Lehrer, einer nach dem andern, aber alle fast mit denselben Worten dem Pflegevater gesagt hatten, das wiederholte jetzt in geläufigen Worten der Chef der Firma F. F. Gerstenberger, Futtermittel engros.

Wilhelm had trakte mit der Feder über das Papier, er war strebsam, er war fleißig und ehrlich, er war reinlich und adrett — aber er brachte nichts vor sich.

In der Mathematik war er immer schwach gewesen. Jetzt brachten ihn die vielen Ziffern, die

vor seinen blauen Augen einen Wirbelstanz aufführten, zur Verzweiflung. Er meisterte sie nicht, sie hatten ihn zum besten. Die größte Mühe und der beste Wille halfen nichts — das „Erbeitel had“, auf dessen Konto Friedrich Pregel diese Unkenntnis setzte, feierte seine Triumphe.

Abgespannt, traurig, wie von Gott und aller Welt verlassen war der Knabe, wenn er abends nach Hause kam.

„Das Wilhelmchen wird uns noch gemütskrank,“ jagte die alte Auguste Walter.

Friedrich Pregel runzelte die Stirn. Auch er machte sich seine Gedanken. Der Junge schien von seinem Komödiantenvater nicht einmal soviel Begabung fürs Leben mitbekommen zu haben, daß er später in die Mineralwasserfabrik Pregel

würde eintreten können. Das waren traurige Ausichten. Da blieb also nur noch das Handwerk.

Wie im Nebel fuhr das Lebensschiff Wilhelm Sacks dahin. Und der Nebel war ein richtiger dicker Nebel, in dem man nicht weiter konnte.

Also mußte irgendwie, darüber war sich der Pflegevater im klaren, Abhilfe geschaffen werden. Weniger war er sich über das wie im klaren.

F. F. Gerstenberger kündigte dem Lehrling, Friedrich Pregel, der sonst nicht zu rasonieren pflegte, jagte etwas vor sich hin, was wie „jüdische Gajt“

klang. Gut Ding wollte doch nun mal Weile haben.

Er beschloß einmal mit seinen Kunden in Berlin zu sprechen. Die kleine Refuß

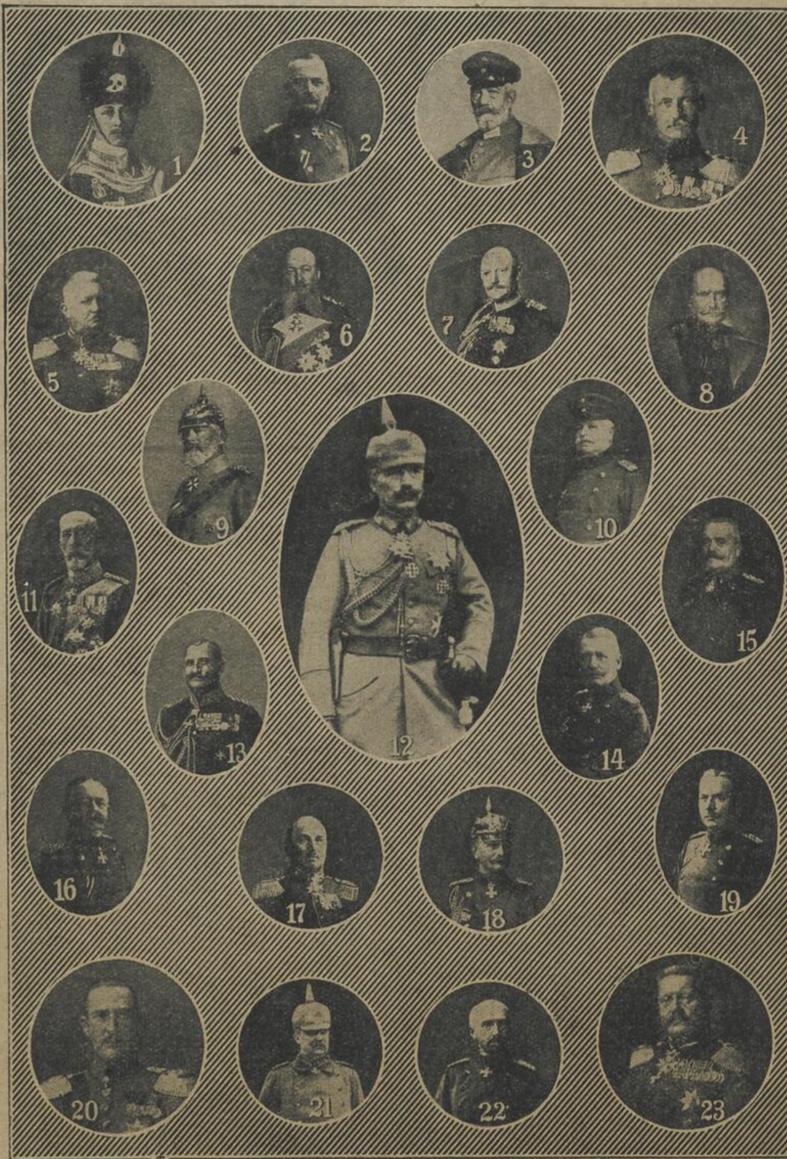
packte ihm die Reisetasche und rief ihm, als er ihr aus dem Abteil 2. Klasse zum Abschied die Hand

reichte, freundlich knirschend die schönen Worte zu, die in bunter Wolle auf seiner Reisetasche prangten: „Glückliche Reise!“

Der alte Andreeßen kam an dem Abteil vorüber. Er suchte seine 3. Klasse auf. Er schenkte dem Staat nichts. Und bis

Stettin, wo er hin wollte, ließ sich da auch aushalten. „Na adjuß,“ rief er dem Nachbar zu. „Gute Ankunft und steigen Sie nicht falsch aus!“

Nachdem er die Stullenpakete und die Apfelsinen, die ihm die Walter eingepackt hatte, untergebracht und sich seine mausgrauen Wildledernen angezogen, das Billett hatte knipfen und dem Schaffner eine Kössliner Zigarre zum Präsent gemacht



Kaiser Wilhelm II. mit seinen erfolgreichen Seerführern.

1. Kronprinz Wilhelm. 2. General v. Falkenhayn. 3. Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg.
4. Kronprinz Rupprecht von Bayern. 5. Generalfeldmarschall v. Bülow. 6. Staatssekretär Großadmiral v. Tirpitz. 7. Stellvert. Generalstabschef Generaloberst v. Moltke. 8. General v. Beseler. 9. Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. 10. Generaloberst v. Eichhorn. 11. General Graf v. Bothmer. 12. Kaiser Wilhelm II. 13. Generaloberst v. Binzingen.
14. Generaloberst v. Gien. 15. Generaloberst v. Woyers. 16. General v. Bismann. 17. Generaloberst v. Klud. 18. Generalfeldmarschall v. Wadens. 19. General v. Gemlich. 20. Generaloberst Herzog Albrecht von Württemberg. 21. Generalleutnant v. Ludendorff. 22. General v. Below. 23. Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Friedrich Pregel winkte mit der linken Hand. Mit der rechten rückte er sich seine graue Reisenütze zurecht. Er wußte, wie man sich auf großen Reisen anzog.

Nachdem er die Stullenpakete und die Apfelsinen, die ihm die Walter eingepackt hatte, untergebracht und sich seine mausgrauen Wildledernen angezogen, das Billett hatte knipfen und dem Schaffner eine Kössliner Zigarre zum Präsent gemacht

hatte, sah er mit gutem Mute der Kaiserstadt, die ihn erwartete, entgegen.

Das Reijefieber, das er schon seit Tagen in allen Gliedern spürte, gab, statt ihn zu quälen, seiner Brust ein Hochgefühl. Mit naiver Freude betrachtete er die vorbeifliegenden Telegraphenstangen, die Wiesen, die Pflügen, die weidenden Kinder. Er wußte sein Haus in guter Hand. Wilhelmchen saß in seinem Kontor, die Mineralwasserfabrikation versorgte Herr Baumann mit gewohnter Gewissenhaftigkeit, Fidus und die Angorameerschweinchen würden gut gefüttert werden.

Es bedrückte ihn nur, daß er nicht Mareile Keffuß, wie er sich doch vorgenommen, gesagt hatte, sie solle ihrer Mutter bestellen, daß er heute nicht in das Aktienbad käme. Es war doch Sonnabend, und die liebe Frau Keffuß würde ihm sicherlich das gewohnte Bad herrichten.

Mit dem Gedanken an diese saubere Frau nickte er ein. Ach, wenn er geahnt hätte, was sich in dieser Zeit in Köslin zutragen sollte, er wäre nicht so friedlich schlafend und selig träumend dahingefahren.

6.

In Berlin erlebte Friedrich Bregel etwas sehr Niederdrückendes. Das Hotel Bröske, Bregels Stammhotel hatte aufgehört zu existieren!

Das alte Haus war von den Harpyienklauen der neuen Zeit gefaßt worden. „Wie weggeblasen“ war es. Bregel glaubte lange Zeit, er sei das Opfer eines Irrtums, der Droschkenfutcher habe ihn falsch gefahren.

„Bröske? Ne, mein Herr, det fällt mir eben ein, Bröske is schon lange nich mehr! Det is niederielegt. Det sind — warten Se mal — nu schon jut und jerne anderthalb Jahre her!“

Anderthalb Jahre! Es stimmte. Es konnte stimmen. Zwei Jahre war es her, daß er nicht in der Reichshauptstadt gewesen war.

Ein monumentaler Hotelneubau von riesigen Dimensionen, der zwei Straßenseiten beherrschte, hatte sein altes Gasthofschen mit samt den Nebenhäusern verschluckt.

„Dah mir das aber Bröske nicht hat wissen lassen!“

Er stand ganz ratlos vor seiner Droschke.

„Na, wie denken denn der Herr? Bleiben wir hier oder soll ich wo anders hinfahren?“

Auf einmal fühlte Friedrich Bregel sich ganz klein und ratlos und verlassen. Er wußte nicht, wo er Unterkunft finden sollte. In diesem Luxushotel etwa? Das war ja noch großartiger wie das Zentralhotel! Und was für Dienerschaft davorstand! Ein goldbetrehter Portier, der die Nase Gott weiß wie hoch trug, drei Bengels, ganz in hellem, engem Grau mit goldenen Knöpfen und einem grauen Käppi, die fortgesetzt die hohen Drehtüren in Schwingung hielten, an die vordahrenden Wagen sprangen und den Schlag aufrißen und das Käppi vom Kopfe.

„Warten Sie mal . . .!“ sagte er zu seinem Kutcher. Er kämpfte mit sich, ob er, da er doch nun einmal mit der Droschke bis hierher gefahren war, auch hier bleiben oder ob er den Weg wieder zurückfahren sollte. Am Stettiner Bahnhof — Und da entdeckte er plötzlich dicht neben dem Hotel, an dessen Ecke seine Droschke noch immer hielt, einen alten Bekannten. Da stand ja noch das alte kleine Palais, das ihm immer so interessant gewesen war und in dem jetzt ein Prinz wohnte. Das war ja noch ein Stückchen aus der alten Zeit, dieser Barock- oder Renaissancebau, dieses Jagdschlößchen, das hier schon gestanden hatte, als es noch keine Dorotheenstraße gegeben, sondern hier die Bäume des Tiergartens ihre Wipfel geschüttelt hatten!

Und um dieses kleinen Schloßchens willen, das ihm so vertraut war, beschloß Friedrich Bregel, hier zu bleiben. In dem Hotelpalast freilich nicht. Dieser hochmütige Portiergeneral und die naseweisen Bengels mit den dünnen, grauen Armen glockten ihn schon lange genug wie über ihn belustigt an — aber in der Nähe!

„Vielleicht finde ich in der Nähe ein Sotel, wie es das Sotel Bröske war, hier herum in nächster Nähe,“ sagte er zu seinem Kutcher.

Der nickte. „Vielleicht „Prinz Heinrich“ — det is gleich um die Ecke — feine hundert Schritt.“

So bezog Friedrich Bregel ein Zimmer im „Prinzen Heinrich“.

Aber, es ließ sich nicht leugnen, Berlin war ihm wieder ein Teil fremder geworden.

„Dah mir das aber Bröske nicht hat wissen lassen!“ wiederholte er immer wieder.

7.

Bei dem hohen Räte von Köslin traf ein Schreiben aus der freien Hansestadt Hamburg ein, das dienstlich meldete, daß ein Mister Lear Sack nach seinem am *** geborenen Sohn Dion Erkundigungen von Massachusetts (U. S. A.) aus habe anstellen lassen und der Hamburger Senat ersuchte um telegraphische Bescheid in dieser Angelegenheit.

Da die Sache so eilig betrieben wurde und die Beziehungen zwischen der Kösliner und der Hamburger Polizei bisher immer recht gute gewesen waren und auch kein Grund vorlag, dieses schöne Verhältnis zu trüben, machte sich alsbald, nachdem man von dem Schreiben gebührend Kenntnis genommen hatte, Stadtschreiber Dpitz auf den Weg zu Herrn Friedrich Bregel.

Leider traf er ihn nicht an. Auch den Sohn nicht und auch den Procuristen, Herrn Baumann nicht, der die Abwesenheit seines Chefs zu einem zweitägigen Jagdurlaub nach Labez benützt hatte.

Die Einzigen, die der Sekretär in dem Hause am Mühlbach antraf, war die ergraute Auguste Walter und die kleine Mareile Keffuß.

Mareile wurde aus dem Zimmer geschickt. Auguste Walter aber, die der Sekretär seit siebzehn Jahren kannte, erfuhr den Inhalt des dringenden Schreibens und begann am ganzen Leibe zu zittern. Wie ein Seilkünstler auf dem gespannten Seil schaukelte sie zwischen dem Zug der Schwere und der Bewahrung des Gleichgewichts. Schließlich überwand sie den Hang zum Fallen.

Sie schlug zwar noch mehrere Male die Hände entsetzt über ihrem Kopfe zusammen, aber sie ließ sich dennoch von Sekretär Dpitz überzeugen, daß es vorerst nicht nötig sei, Herrn Friedrich Bregel telegraphisch aus Berlin zurückzurufen; auch der ahnungslose Wilhelm brauche von dieser wichtigen Angelegenheit noch nichts zu erfahren. Der Stadtrat werde selbständig nach Hamburg berichten. Alles andere ginge dann seinen weiten Weg nach Amerika, und bis weitere Entschlüsse oder Maßnahmen von dort einträfen, bis dahin habe es ja noch Zeit und Weile. Bis dahin sei Herr Bregel wieder zurück, und bis dann eine Aenderung eintrete, dessen dürfe sie sich versichert halten, könnte noch viel Wasser den Mühlbach hinunterfließen.

Man einigte sich also vor der Hand dahin, daß Wilhelm, der im Bureau Gerstenberger ächzte und schwitzte und dem Tag seiner Befreiung aus dem Labyrinth der Zahlen und Berechnungen entgegenharrte, nichts von der dienstlichen Anfrage erfahren dürfe. Ob Friedrich Bregel brieflich zu benachrichtigen sei, das stehe auf einem anderen Brett.

Und wirklich, die Kösliner bekamen jenseit Feingefühl, wenigstens den armen Jungen noch nicht aus seiner Ruhe aufzuzurecken. Der erfuhr es noch zeitig genug.

Im übrigen erfuhren es fast alle, die der geneigte Leser bisher kennt. Von Auguste Walter, nachdem sie sich von ihrer Bestürzung erholt hatte und sie sich kräftig genug fühlte, erfuhr es die stattliche Mutter Keffuß.

„Ach, um Gotteswillen! Es ist doch nichts passiert? Sie sehen ganz so aus,“ rief die Badefrau, als die Waltern in ihrem bunten wollenen Umschlagetuch in das Aktienbad gehuscht kam. „Mit Mareile doch nicht?“

Die Alte schüttelte den Kopf und sammelte Atem. „Also mit dem Herrn! Ich dachte mir's doch! Er ist sonst so ein pünktlicher Gast, und heute ist er fortgeblieben. Ich hatte ihm das Salonbad fertig gemacht —“

Aber die Waltern war jetzt bei Kraft.

„Ne — um unseren Wilhelm is es! Denken Sie sich, Frau Keffuß: Wilhelmchen sein Vater ist noch am Leben!“

„Sein Vater?!“

„Ja doch, der Komödiant, der mit unserer Henriette durchgegangen ist! Ist das die Möglichkeit?“

„Es ist ein Wunder!“

Und nun mußte die Waltern haarklein erzählen, was sie wußte. Und dann gingen die beiden Frauen bis zur Erschöpfung alle Möglichkeiten durch, die nun eintreten könnten. Natürlich mußte dieser Sack in Amerika sein Glück gemacht haben, sonst würde er sich doch nicht plötzlich auf den Sohn besonnen haben, dieser herzlose Patron! Reich war er wahrscheinlich; in Amerika wurde ja jeder schwerreich. Und Wilhelm, auf den würde er nun wahrscheinlich Anspruch erheben, den wollte der Patron haben!

Da fing Auguste Walter, die sowieso nahe am Wasser gehaut hatte, und worin sie den trojanischen Selden nichts nachgab, laut zu schluchzen an.

(Fortsetzung folgt.)

4*

Der Trauring.

Eine gerichtliche Entscheidung erregte viel Aufsehen, welche sich mit der Frage der Pfändbarkeit des Verlobungsringes beschäftigte.

Es handelte sich um einen glatten goldenen Reif, den der Verlobte aus Anlaß des Verlöbnißes erhalten hatte, der aber dazu bestimmt war, demnächst als Vermählungsring zu dienen.

Das Amtsgericht hat die Unpfändbarkeit dieses Ringes ausgesprochen, während die oberen Gerichte die gegenteilige Ansicht vertreten haben mit der Begründung, daß eine erweiternde Auslegung der gesetzlichen Bestimmung, welche lediglich „Trauringe“ der Pfändung entzieht, nicht angängig wäre; der Charakter des Trauringes sei ein ganz anderer, als der des Verlobungsringes. Die Bestimmung des Ringes als Trauring stehe durch die Schließung der Ehe fest, während sich die Bestimmung des Ringes als „Verlobungsring“ bei der Formlosigkeit des Verlöbnißes nur schwer feststellen lasse.

Was zunächst diesen letzten Punkt anbetrifft, so werden Schuldner, die nicht in geordneten Verhältnissen leben, auch nicht immer in der Lage sein, dem Gerichtsvollzieher den urkundlichen Nachweis der erfolgten Eheschließung sogleich zu erbringen. Der Beamte kann durch das äußere Bild einer „wilden“ Ehe sehr häufig in dieser Beziehung getäuscht werden.

Andererseits kann, wenn auch nicht immer dem Gerichtsvollzieher, so doch dem Vollstreckungsrichter gegenüber, der Nachweis eines ernstlichen Verlöbnißes durch Zeugen oder andere Beweismittel wohl erbracht werden. Mag auch der Vermögensnachweis strikter sein, als der Verlöbnißnachweis, so hat dieser Umstand jedenfalls nicht den Gesetzgeber bewegen, etwa absichtlich den Verlobungsring dem Schutze der die Pfändung beschränkenden Bestimmung zu entziehen.

Bei der Entscheidung der streitigen Frage handelt es sich auch nicht darum, ob die gesetzliche Bestimmung, welche den Trauring für pfändbar erklärt, erweiternd zum Schutze des Verlobungsringes ausgedehnt werden kann, sondern vielmehr um die Frage, ob ein Verlobungsring als Trauring anzusehen ist oder nicht.

Richtig ist zwar, daß der Ring, wie in alten Zeiten, so auch

heute noch, als Symbol der Vermählung gilt. Nichts deutet aber darauf hin, daß er unbedingt erst nach vollzogener Vermählung gegeben werden darf. So hat sich denn in der großen Masse unseres Volkes, jedenfalls im Mittelstande, die Sitte herausgebildet, den Ring, welcher demnächst als Symbol der Vermählung zu dienen bestimmt ist, also den „Trauring“, schon vor der Eheschließung zu geben und zu nehmen, dann nämlich, wenn die Brautleute ernstlich gewillt sind und kundgegeben haben, daß sie sich zu heiraten beabsichtigen (Verlobung).

Wenn auch das Verlöbniß keinen Anspruch auf Eingehung der Ehe gibt, so ist es doch mit Rechtswirkungen ausgestattet, und es ist immerhin, wie die Vermählung ein Akt, welcher der Feiertlichkeit nicht entbehrt und zu gegenseitigem Treueverhältnisse zwingt.

Dieses Verhältnis nach außen hin zu dokumentieren dient der Verlobungsring, der also nicht zu verwechseln ist mit einem gelegentlich der Verlobung geschenktem Schmuckring.

Man wird also von Fall zu Fall zu untersuchen haben, ob es sich um einen wirklichen Trauring handelt, und diese Frage bejahen dürfen, wenn es sich um einen Verlobungsring handelt, der als Symbol der künftigen Vermählung zu betrachten ist.

Die Folge dieser Ansicht ist natürlich, die Pfändbarkeit des Verlobungsringes nach aufgehobener Verlobung, weil alsdann der Ring den Charakter als Symbol der Treue verloren hat.

In den unteren Schichten der Bevölkerung, besonders auf dem Lande, ist es Sitte, den Trauring erst ein oder zwei Wochen vor der Hochzeit zu kaufen. Wäre nun die Ansicht der oberen Gerichte zutreffend, so würde auch dieser lediglich als Vermählungsring bestimmte Reif vor Eingehung der Ehe der Pfändung unterliegen.

Man wird also sagen können:

Die Identität des Verlobungsringes mit dem zukünftigen Trauring macht auch den ersteren zum Trauring im Sinne der Vorschrift des § 8 II Zivilprozessordnung und somit unpfändbar.

Dr. L. Landrichter.



Französische Infanterie in einem gepanzerten Schützengraben während einer Beschießung durch schwere deutsche Artillerie.

(Nach einer englischen Zeichnung.)

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Verl. Nr. 40. Verantwortl. u. für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Gulerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.